

Die Reise nach dem Ken

Autor(en): **Haugen, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 40

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



I.

Es war in dem höllenheissen Aden am 6. Juni 1919.

Dick Wayne, der tüchtigste Korrespondent der «Daily Mail», saß in dem verhältnismäßig kühlen Café des Hotel Adlon und suchte seinen Aerger hinunterzuspülen. Den Aerger darüber, daß der von Aman Ullah im nordwestlichen Indien so prahlerisch begonnene Angriff schon wieder zurückgewiesen war.

Dick Wayne hatte nämlich gehofft, es werde dieses Mal endlich Ernst werden, und sich daher in aller Eile auf den Weg gemacht, um den Kriegsschauplatz zur rechten Zeit zu erreichen. Als aber gestern die «Cedar» von der P. O.-Linie, deren Passagier er gewesen, in Aden anlegte, erfuhr er bereits durch die Telegramme, daß Aman Ullah überwunden und die ganze Geschichte vorüber sei. Da ließ er die «Cedar» weitersegeln und ging an Land, um von hier aus die erste Gelegenheit zur Rückreise abzuwarten.

«Doch hatte er eigentlich durchaus keine Lust, gleich wieder nach Hause zu fahren, und suchte daher in den Spalten der Zeitungen nach irgend-einer Stätte in der Welt, an der etwas vorging, etwas Lohnendes, dem er beiwohnen und worüber er schreiben könnte.

Es war um 1 Uhr mittags, und bis auf einen in einer Ecke dösenden Herrn war Wayne der einzige Gast des Cafés, dessen tiefe Stille nur durch das Rascheln seiner Zeitungen unterbrochen wurde.

Mit einem Seufzer legte er das letzte Blatt bei-seite und bestellte sich einen neuen Whisky. Er hatte keinerlei Neugierde von Interesse gefunden, denn die Bolschewistenplänkchen in Kamtschatka waren wohl kaum als etwas besonders Interessantes zu bezeichnen. Doch je mehr er darüber nachdachte, desto weniger behagte ihm die Vorstellung, ohne weiteres wieder nach England zurückkehren zu sollen. Und fast bereute er schon, daß er nicht mit der «Cedar» weitergefahren war. Da wurden seine Erwägungen durch das Geräusch von nahenden Schritten unterbrochen. Es waren nicht schleppende, von der Hitze beschwerte Schritte, sondern schnelle, elastische, als träten sie auf geforenen, von dem glühenden Aden weit entfernten Boden.

Wayne blickte auf und vergaß plötzlich all seinen Aerger.

«Tod und Teufel, bist du's wirklich, Faversham?» rief er aus. «Oder ist es nur eine Luftspiegelung?»

Der Ankömmling drückte ihm warm die Hand. «Nun, Dick, fühlst du's jetzt, daß ich's bin? Aber was in aller Welt treibst du hier in dieser Hölle? Wie kommst du denn gerade hierher?»

«Nun ja, du wäntest mich wohl auf irgend-einem afghanischen Berge, damit beschäftigt, über Aman Ullahs zerschmetternde Niederlage zu schreiben?»

Reginald Faversham zuckte die Schultern. «Ich ahne gar nichts von Aman Ullahs Dasein», sagte er, «chabe seit vier Monaten in keine Zeitung gektuckt.»

Sir Reginald Belfort Faversham — von seinen besten Freunden Rex genannt — war 32 Jahre alt, 6 Fuß 1 Zoll hoch, sehr reich und nach Abenteuerlust lüsternd. Er hatte die Erde nach allen Himmelsgegenden bereist und so viele merkwürdige, spannende Erlebnisse gehabt, daß sie für hundert andere gereicht hätten. Faversham aber war nie zu befriedigen. Häufig war ihm Wayne begegnet, der ja infolge seiner Stellung als erster Korrespondent der «Daily Mail» überall sein mußte, wo etwas geschah; das letztemal hatte er ihn vor einem halben Jahr an der amerikanischen Grenze getroffen, nicht weit von El Paso del Norte. Sie waren zufällig aufeinander-

gestoßen und hatten unter einem sternüber-säten Himmel eine herrliche Nacht verlebt. Faversham war zurzeit der Führer eines Trupps Regierungssoldaten, die ohne viel Blutvergießen eine Räuberbande überwunden hatten. In europäischen Zeitungen aber sprach man von harten Kämpfen, von einer «Revolution in Mexiko». Und Wayne war dagewesen, um über diese Revolution zu berichten.

Damals hatte der bezüglich seines Innenlebens meist sehr verschlossene Faversham zu Wayne eine Bemerkung gemacht, die ihm ein wenig Einblick gewährte in des Freundes Geisteswelt. Es waren nur ein paar Worte gewesen und vielleicht mehr als die Sterne als an den Gefährten gerichtet; dennoch erweckten sie in Wayne die Vorstellung, daß Faversham während all dieser Jahre so weit abseits von der allgemein friedlichen Fahrstraße gewandert war, weil seine Sehnsucht nach einem unbestimmten, unbegrenzten, alles verschlingenden Abenteuer ihm mit ewiger Unruhe erfüllte.

Von Ort zu Ort war er gezogen, viele Gefahren und viele schöne Frauen waren ihm begegnet, nie aber das Abenteuer, das er suchte — da war er endlich müde geworden und hatte alles Suchen aufgeben wollen.

Daran mußte Wayne jetzt denken. «Seit vier Monaten keine Zeitung?» fragte er. «Das muß eine besondere Bedeutung haben. Ich dachte, du hättest dich inzwischen auf Ackerbau, Viehzucht und Familienleben geworfen?»

Reginald lächelte heiter; heute war er nicht erbittert und enttäuscht, wie bei ihrer vorigen Begegnung.

«Damals hatte ich allerdings solche und ähnliche Pläne», sagte er. «Als ich aber Mexiko verließ, hörte ich etwas von einem italienischen Gouverneur, einem Plagegeist seiner schwarzen Somali, und den wollte ich doch erst noch aufsuchen, ehe ich mich von allem zurückzog.»

«Kommt du jetzt daher?» fragte Wayne. «Nein, mein Lieber, ich bin niemals dagewesen, wurde unterwegs verhindert.»

Der Journalist sah ihn genauer an und entdeckte einen ihm bisher fremden Ausdruck in den blauen, stets so selbstsicheren Augen. Getrieben von einem plötzlichen Einfall, fragte er: «Wie alt ist sie?»

Sir Reginald Belfort Faversham lächelte über das ganze gebräunte, nicht besonders schöne Gesicht.

«Nein, den Kinderkrankheiten und Liebesgeschichten bin ich, wie du wohl weißt, seit langem entwichen. Du mußt schon einen anderen Weg und höher hinaufgehen.»

«So ergebe ich mich. Ich kenne nichts Höheres.»

«Oho! Welches Kompliment für das weibliche Geschlecht. Aber trinken wir eine Flasche Röhder, wenn du Lust hast. Und ich will dir etwas wirklich Großartiges erzählen.»

«Bitte, ich habe Lust, sowohl zum Sekt wie zu dem „Großartigen.“

Während sie auf den Wein warteten, fragte Faversham, was es eigentlich mit dem von Wayne genannten Aman Ullah für eine Bewandnis habe und warum die «Daily Mail» ihren ersten Berichterstatter ausgerechnet nach dem langweiligen, glühenden, trostlosen Aden geschickt hätte.

Dick Wayne erklärte und berichtete. Sprach von seinem Aerger über den Afghanenfürsten, der so schnell die Waffen gestreckt hatte, fügte aber hinzu, daß er diesen Aerger und auch seine Reue, in Aden an Land gegangen und nicht lieber nach Kamtschatka gefahren zu sein, nun, da Faversham so plötzlich aufgetaucht war, völlig überwunden habe.

«Ueber diese ewigen Bolschewistenunruhen ist nicht viel zu schreiben», meinte Reginald. «Wann geht übrigens das Schiff, mit dem du abzureisen gedachtest?»

«Ein Nagasakischiff kommt heute abend hier an. Doch es eilt ja nicht, ich kann gut noch ein paar Tage warten. Kamtschatka läuft mir nicht weg und die Bolschewisten auch nicht. Und ist vollends nicht viel über sie zu schreiben, so habe ich ja im Augenblick nichts besonderes vor. Oder kannst du mir vielleicht eine vernünftiger und zivilisiertere Revolution verschaffen?»

Der Kellner brachte den Sekt, und Faversham leerte das erste Glas.

Die Reise nach dem Kern

v. Chr. Haugen

(Nachdruck verboten)

«Eine Revolution habe ich zwar nicht auf Lager,» sagte er langsam, «aber etwas anderes und weit besseres könnte ich dir vorschlagen.»

Wayne war meist selbst sehr gut unterrichtet über die politischen und finanziellen Intrigen zwischen den verschiedenen Ländern; doch er wußte, daß sein Freund trotz allem schnellere, bessere und zuverlässigere Nachrichten über all diese Vorgänge erhielt als er, ja bessere als die Außenminister der intrigierenden Länder — daher beugte er sich vor und fragte mit gesenkter Stimme:

«Handelt es sich um Japan und Amerika?» Faversham lächelte und machte eine abwehrende Handbewegung.

«Nein, noch höher hinauf. Uebrigens kannst du es doch nicht erraten.»

«Nun, so gebe ich es auf. Doch deine überströmende Laune läßt mich vermuten, daß du endlich dein großes Abenteuer gefunden hast und es gnädig mit mir teilen willst.»

«Ganz recht,» sagte Faversham. «Prost, Dick! Du bist übrigens der einzige, mit dem ich es teilen möchte.»

«Tausend Dank. Doch findest du es nicht geraten, mir endlich mitzuteilen, wovon wir eigentlich sprechen?»

«Ja, allerdings. Zunächst will ich dir erzählen, daß es eine ziemlich gefährliche und langwierige Sache ist, und hast du Zeit und Lust, so kommst du sofort mitfahren.»

«Gewiß habe ich Zeit und Lust, wenn es sich nur nicht um eine dieser abtarnen Nord- und Südpolfahrten oder dunkeln Festlands-Entdeckungsreisen handelt.»

Faversham lächelte höhnisch.

«Nein, es gilt ein wirkliches, himmelstürmendes Abenteuer. Packe schnell deine Sachen, und bezahle deine Hotelrechnung. Das hier erledige ich.»

«Aber du hast mir noch immer nicht gesagt...»

«Du sollst alles unterwegs erfahren. Beeile dich. Das Schiff wartet.»

«Welches Schiff? Es geht ja gar keins. Und wohin wollen wir denn eigentlich?»

«Vorläufig nach einer der Amiranzeninseln, und das Schiff heißt «Stern». Es ist ein Segelschiff mit Hilfsmotor von 126 Tonnen Verdrängung, gehört mir und geht, wann es mir beliebt. Doch du mußt dich trotzdem beeilen, denn wir haben nicht viel Zeit.»

Während Wayne sein Gepäck besorgte, zündete sich Faversham eine Zigarette an und wartete.

II.

Der «Stern» war ein elegantes Schiff mit zwei Masten und seidenen Segeln. Es war ursprünglich für einen überspannten, segelwütigen amerikanischen Millionär gebaut worden, der wenige Tage vor dessen Fertigstellung gestorben war; und da sein Sohn und Erbe sich für nichts anderes interessierte als für gutes Essen und Trinken, erwarb Faversham das Schiff für 50 000 Dollar, das heißt für die Hälfte seines Wertes. Es war aus bestem Material gebaut und eine Präzisionsarbeit ersten Ranges. Mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet, hatte es Bad, elektrisches Licht, vorzüglich elektrische Winden für die Segel und zwei Motoren von je 250 Pferdestärken, die ihm eine Geschwindigkeit von 20 Knoten ermöglichten.

Das erzählte Faversham dem Freunde, während sie sich auf dem Wege zum Kai befanden, an dem das Schiff lag.

«Und,» schloß er, «es trägt achtzig Tonnen, und das genügt gerade.»

«Wofür?» fragte Wayne.

«Für Benzin, Munition und Sprengstoff.»

«Ach, weiter nichts.»

«Ja, doch: drei Maschinengewehre, eine 74-Millimeter-Kanone mit Lafette und einige Tonnen Chemikalien.»

«Beabsichtigst du ein Land zu erobern und dich zum König zu machen?» fragte Wayne halb ernst, halb im Scherz. «Oder hast du dich im Hinblick auf die Bestrafung des italienischen Negerquälgeistes so großartig ausgerüstet?»

«Nein, du sollst den Grund bald erfahren. Im übrigen kam ich hierher nur, um diese Dinge zu holen.»

«Das ist ja ein glücklicher Zufall, denn sonst hättest du mich nicht mitbekommen.»

«Und ein Glück für dich, denn sonst wärest du wahrscheinlich von den Bolschewisten in Kamtschatka erschossen worden. Statt dessen hast du nun ganz phantastische Aussichten, so auch die auf den besten Kognak der Welt, der im Eisschrank des «Stern» bereit liegt.»

«Schönen Dank. Doch ich freue mich noch weit mehr auf deine Geschichten.»

Sie hatten nun das Schiff erreicht, das am Kai der O.-P.-Linie lag, vorn und achtern mit Trossen vertaut. Zwischen diesen beiden Trossen bewegte sich ein vierschrotiger, krummbeniger, kleiner Kerl hin und her, eine schwarz gerauchte kurze Pfeife im Munde, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Wayne kannte ihn von früher her.

Er war das Faktotum Jones Shore, das seit mehr als zehn Jahren seinen Herrn meist zur See, zuweilen aber auch zu Lande begleitete. Jones war von ungewöhnlicher Schweigsamkeit und unerschütterlichem Gleichmut.

«Guten Tag, Mr. Wayne,» sagte er in einem Ton, als hätten sie sich gestern und nicht vor einem Jahre zum letztenmal gesehen.

«Mr. Wayne kommt mit,» erklärte Faversham. «Ist alles klar?»

«Alles klar, Herr!»

«Well. Los denn.»

Sie gingen an Bord. Die Motoren wurden in Gang gesetzt, und gleich darauf fuhr der «Stern», weißen Schaum um den Bug, aus dem Hafen von Aden.

Abgesehen von den dicken Glaswänden, die mittelschiffs den Steuerraum und die Treppe zu den verschiedenen Kajüten und Wirtschaftsräumen umgaben, lag das Schiff von vorn bis achtern vollkommen glatt.

«Aber hast du denn kein Rettungsboot?» fragte Wayne, nachdem er sich ein wenig umgesehen hatte.

«Ja, dicht neben dir,» antwortete Faversham. «Du sollst es gleich sehen.» Sie saßen im Steuerraum, Faversham am Rade. An der Wand vor ihm befanden sich etliche Kontakte, Hebel und Griffe, aus dem Boden rechts ragten ein paar Stangen heraus, sie erinnerten an die bei Automobilen angebrachten Brems- und Schalthebel. Faversham manövrierte ein wenig mit dem einen, ein Stück des Decks glitt, oder richtiger, rollte zur Seite, und aus der Öffnung erhob sich ein vier Meter langes Motorboot, hoch genug, um sich frei auf seinen Davits hinausschwingen zu können.

«Fein, was?» fragte Faversham, indem er durch ein paar weitere Griffe das Boot hinunterschickte. Als das Deck wieder glatt lag wie zuvor, fügte er hinzu:

«Die Ladeluken, die du vielleicht auch vermisses, öffnen sich auf die gleiche Art: sie rollen sich zusammen wie der Deckel eines sogenannten amerikanischen Schreibstisches. Außerdem siehst du wohl, daß die Schanzverkleidung so niedrig ist, daß die Wellen leicht herüber-schlagen könnten; ich will also deiner Frage zuvorkommen und dir erzählen, daß ich durch eine Bewegung dieses Hebels zu jeder Zeit ein festes, wasserdichtes Dach über unser Köpfe gleiten lassen kann. — Im übrigen werden wir sogleich Mittag essen. — Willst du sonst noch etwas wissen?»

«Nein, vorläufig wenigstens nicht.»

Als sie die Bucht verlassen und den Kurs ost-südöstlich genommen hatten, kam Jones heraus, um zu melden, daß angerichtet sei. Faversham überließ ihm das Steuer. «Danke, Jones. Wir müssen Segel setzen.» Es war ein ziemlich harter Nordwest, und Wayne erwartete, daß nun etliche Matrosen auftauchen und an der bevorstehenden Arbeit teilnehmen würden — doch niemand kam, und er wurde sich darüber klar, daß Faversham und Jones die ganze Besatzung des Schiffes bildeten.

Faversham trat an die Wandapparate beim Rade, und da der Steven gegen den Wind zeigte, setzte er die Winde in Gang.

Der «Stern» war getakelt wie ein Schoner; seine fünf Segel — die Topsegel waren nicht gesetzt — waren in ebenso vielen Minuten gehißt und fest. Die Schotentau gingen von den Segeln in das Deck hinab, jedes führte durch ein Rohr zum Achterdeck, wo es mündete, und von wo es schräg hinauf und durch die Schanzverkleidung führte. So konnten sie sich unmög-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Fortsetzung von Seite 7

lich miteinander verwickeln, und trotz der Größe des Schiffes ließ sich die ganze Segel-

manöverierung von einer Stelle her ausführen. Als Wayne den Eltsaal betrat, war er angenehm überrascht durch die Beobachtung, daß die gewaltsamen Bewegungen eines Schiffes auf hoher See hier seltam gedämpft waren.

«Donnerwetter, wie geht das zu?» fragte er Faversham setzte eine blasierte Miene auf.

«Nun, habe ich dir das noch nicht erzählt, mein Lieber?» sagte er. «Ja, dieser Raum hier ist kardanisch aufgehängt wie ein Kompaß. Rasend praktisch, was?»

«Der selig eingeschlafene Millionär litt wohl arg an der Seekrankheit?»

«Nein, aber man erzählte mir, daß sich ein-

mal auf einer Seefahrt eine Schüssel mit kochend heißen Erbsen über sein Gesicht ergossen haben soll.»

«So, so, und um solchen Unannehmlichkeiten zu entgehen, ließ er sich wohl den «Stern» bauen. Im übrigen kann ich dir nur sagen, daß mich das alles absolut nicht interessiert, und daß deine schlechten Witze mir die Laune noch mehr verderben. Lieber Rex, ich möchte dich doch darauf aufmerksam machen, daß mich eine peinvolle Neugier plagt, die du, und soviel ich weiß, nur du befriedigen kannst...»

«Nein, halt, nicht jetzt. Warte, bis wir gegessen haben, dann sollst du alles erfahren. Wir sitzen dazu besser und behaglicher im Raucherzimmer.»

«Ist das auch kardanisch aufgehängt?»

«Ja.»

«Gut, so bin ich beruhigt.»

Das Mittagessen verlief unter munterem Gespräch, das durch den guten Wein um so angeregter war. Als sie aber in das Raucherzimmer traten, in dem Kaffee und eiskalter Napoleonkognak ihrer warteten, wurden sie plötzlich beide sehr ernst.

Wayne trat an den Tisch und wollte sich setzen, als sein Blick auf etwas fiel, was seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Dieses Etwas war nur ein Bild.

Das Bild einer großen Stadt mit einem Hafen und Schiffen im Vordergrund, ausgedehnten Kaianlagen und Brücken, zum Himmel ragenden Schattenrissen von Frachtgütern und Verlademaschinen — dahinter die Stadt.

Wayne war viel gereizt und weit umhergekommen. Er hatte fast alle großen Kunstwerke der Welt gesehen, doch nichts, was auch nur annähernd dieser Darstellung glich. Nicht betreffs der künstlerischen Ausführung, sondern weil etwas so unendlich Fernes, Fremdartiges über diesem Bilde lag. Noch nie waren ihm solche Schiffe begegnet, noch nie solche Maschinen, sie übertrafen in ihrer Eigenart und Größe alles, was er bisher in London, New-York, San Francisco, Hamburg und anderen großen Hafenstädten gesehen hatte. Die Stadt selbst dagegen erinnerte mit ihren Säulen und flachen Dächern, ihren schlanken Türmen, leuchtenden Kuppeln und prachtvollen breiten Straßen an die schönsten Viertel von Kairo und Alexandria.

(Fortsetzung folgt)

Nach einer Waschung mit «4711» Portugal wird das Haar düftig und leicht und erhält einen wunderbar matten Glanz. Regelmäßige Anwendung von «4711» Portugal verbürgt Schönheit des Haars und Gesundheit des Haarskubodens. Nur echt mit der gew. gesch. «4711».

4711 Portugal

Mißfarbige Zähne werden blendend weiß durch den täglichen Gebrauch von TRYBOL Zahnpasta

Beco Rasier-Stangen

schonen Kinn & Wangen
BERGMANN & CO. ZÜRICH

Ob Riebel, Zopf, ob Bubikopf

Nessol-Shampoo wäscht rein den Schopf

Ich benütze gegen **Haarausfall** nur **Rausch's Haarwasser**

J. W. Rausch, Emmishofen (Schweiz)

Neue Kraft dem Manne!

Die schwere wirtschaftliche Lage hat die Nerven zerrüttet. Schaffen Sie sich neue Lebensfreude und frischen Lebensmut durch das bewährte, kostengünstige, bei vorzeitiger Schwäche, Ersatzmittel gibt es nicht. Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt! Giltend begünstigt ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Zu haben in allen Apotheken, Originalpackung mit 100 Tabletten zu Fr. 12.—, Kurgabeung 300 Tabletten Fr. 32.—. **Hochinteressante Broschüre** mit täglich eingehenden, geradezu freudigen Anerkennungen von Ärzten und Privatpersonen jeden Alters und Standes erhalten Sie verschlossen ohne Angabe des Absenders gegen Einsendung von 20 Cts. in Marken von Generaldepot: G. Bittler, Zürich-22.

OKASA

Technikum Mittweida

Höheres technisches Institut zur Ausbildung für Elektro- und Maschineningenieure. Programm vom Sekretariat des Technikums Mittweida 1. St.

Lücken, die ausgefüllt werden müssen.

In unserm Gesundheitszustand haben wir alle mehr oder weniger kleine Lücken, Kleinigkeiten die zu wünschen übrig vor allem darauf an, sie genau zu kennen. Bei sehr vielen Leuten ist es der Magen, der schlecht arbeitet. Und nichts setzt der Gesundheit teurer zu als ein schlechter Magen. In diesem Fall leistet man einen wirklichen Dienst damit, wenn man die Pink Pillen empfiehlt.

Die Pink Pillen haben auf den Magen eine wirklich hervorragende Wirkung. Für einen schwachen, verdorbenen und launigen Magen gibt es nichts Besseres als die Pink Pillen. Unsere Unpässlichkeiten entstehen übrigens in den häufigsten Fällen aus der Verarmung des Blutes und der nervösen Anspannung. Nun steht es aber fest, daß die Pink Pillen ein außergewöhnlich wirksamer Erneuerer des Blutes und der Nervenkraft sind. Dazu haben sie noch eine besonders wohltuende Wirkung auf die Gesamtheit der Lebensfunktionen. All diese Eigenschaften machen die Pink Pillen zu einem äußerst energischen Heilmittel gegen die Pink Pillen, allgemeine Schwäche, Nervosität, Blutarmut, Bleichsucht, allgemeine Schwäche, Nervosität, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfweh, nervöse Erschöpfung.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Hallwiler Forellen Extra

15 Ct.

Ihre Sonntags-Cigare!

DURABLE

Kragen kleiden elegant

Verlangen Sie die Marke «Durable» bei Ihrem Chemist

PEBECO

Erhalten Sie sich den Schmuck weißer, blanker Zähne. Benutzen Sie stets PEBECO-Zahnpasta.

Pebeco wirkt anregend auf die Schleimhäute und verleiht der Mundhöhle erfrischende Reinheit. Große Tube Fr. 2.00, halbe Tube Fr. 1.28

ZAHNPASTA

HOTEL Habis-Royal

Bahnhofplatz ZÜRICH Restaurant

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Inserationen die **Zürcher Illustrierte**

Verlangen überall Atkinson's Weltartikel!

Lavendel Water • Cold Cream • Bath Soap
Parfums • Chypre • White Rose • Californian Poppy

J. & E. ATKINSON, LTD., LONDON

Wasche den Kopf mit **Wuhu-Shampoo**

Willst Schuhpflege Du leicht und bequem, Benütze nur noch

«NUGGET» CRÈME

SEIDE WOLLE SAMT

GRIEDER & CO ZÜRICH

OLYMPIA

DER SCHWEIZER STUMPFEN

Cigarrenfabriken Bichenberger & Brismann BEINWIL a/SEE

Dr. Scholl's Zino Pads

Leg' eins drauf, der Schmerz hört auf

DR. SCHOLL'S ORIGINAL ZINO PADS unterscheiden sich von andern Pflastern dadurch, daß sie nicht nur von selbst, sondern auch gut halten und dadurch den Zweck erreichen. Kein Befestigen mit Streifen nötig, schützen vor Druck und Reibung. In drei Größen hergestellt, für Hühneraugen, Ballen oder harte Haut an der Fußsohle. Preis per Schachtel 1.50.

„Herzlichen Dank für die rasche und wunderbare Wirkung Ihrer gesetzl. geschützten Kräuterprodukte!“ Gegen 20.000 solcher und ähnlicher, schriftlicher u. mündlicher Anerkennungen, auch aus wissenschaftlichen Kreisen, wurden der bekannten Schweizerfirma J. GYR-NIEDERER in GAIS in kurzer Zeit übermittelt. Der beste Beweis reeller und fachmännischer Bedienung! Prospekt gratis.

GRATIS ZINOPAD MUSTER

Herr Dr. Scholl A.-G., Basel

Bitte senden Sie mir gratis Muster der Original Dr. Scholl's Zino Pads für Hühneraugen, sowie der Gratis-Büchlein «Die Pflege der Füße». Eine 20 Cts. Marke für Porto lege ich hier bei.

Name:

Adresse:

Bitte Name und Adresse deutlich schreiben.